

Inhalt

Vorwort 9

Hinführung 11

Wie geht Veränderung? 11

Bibel und Organisationsentwicklung 12

Die Bibeltexte 15

Das Beste liegt noch vor uns 17

Und unsere Kirchen heute? 21

Wegführung 25

Heimweh nach dem Vergangenen 25

Die »hinweggeführte Kirche« 34

An der Schwelle zum neuen Land 39

Knapp vor der Erfüllung der Verheißung 39

Eine lehrreiche Erzählung 52

Die zweite Chance 75

Schritte in ein neues Land 75

Vor dem Übergang – Zum Ersten 76

Vor dem Übergang – Zum Zweiten 79

Aufbruch 79

Im neuen Land zwischen Lust und Gefahr 81

Übergang 82

Meilenstein auf dem Weg 83
Widerstand 84
Balancen 87
Alte Versprechen 87
Ressourcen 88
Die Teile und das Ganze 89

**»Genug bekommen« –
Fairness und Gerechtigkeit** 92

Keine Konfliktlösung durch Vernichtung 93
Territorialkonflikte 94
Gerechtigkeit durch faire Beteiligung 96

Vom Segen der Umwege 98

Auf schnellstem Weg ans Ziel 99
Lernschleifen 100
Sukkot und Etam 101

Die Zukunft nicht in der Vergangenheit suchen 103

Wer (nur) zurückblickt, erstarrt 104
Das Land des Lebens liegt immer vor uns 105
Interventionen 107

Am dritten Brunnen 110

Die »alten« Brunnen 110
Der Brunnen »Zank« 111
Der Brunnen »Streit« 112
Der dritte Brunnen »Weiter Raum« 113

Konsolidierung und Stabilität 115

Die Ressource Gottvertrauen 118

Gottloses Zählen 119

Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht? 121

Gott in den Strukturplänen? 123

Untergang verwalten oder Übergang gestalten 124

Wenn Strukturreformen anstehen 126

Mehrere Perspektivenwechsel 126

Vom Schicksal zur Wahl 127

Kirchenberufung 127

Verbuntung 128

Schritte auf dem Weg zu einer angemessenen

Kirchengestalt 131

Die einzelnen Kapitel haben folgende Erstautorin, folgenden Erstautor – die Texte wurden gemeinsam endredigiert:

- Hennersperger, Anna: Das Beste liegt noch vor uns; Die Zukunft nicht in der Vergangenheit suchen; »Genug bekommen« – Gerechtigkeit und Fairness; Vom Segen der Umwege; Konsolidierung und Stabilität.
- Roßberg, Eckehard: Die zweite Chance; Am dritten Brunnen.
- Zulehner Paul M.: Wegführung; An der Schwelle zum neuen Land; Die Ressource Gottvertrauen; Wenn Strukturereformen anstehen.

Vorwort

Den christlichen Kirchen in Europa und ihren engagierten Mitgliedern und Führungskräften ist in unseren Tagen viel zugemutet. Die Zeit des durchmissionierten Europas geht zu Ende. Die Kirche wird nicht vergehen, wohl aber die uns vertraute Gestalt. Die Zeichen stehen auf Veränderung und Übergang. In wenigen Jahrzehnten wird die Gestalt der christlichen Kirchen eine andere sein, als wir sie heute kennen.

Auf zugemuteten Übergang reagieren die meisten mit Abwehr. Euphorie ist selten. Viele jammern, was den Gemeinschaften, Gemeinden und Einrichtungen viel Kraft kostet. Das macht Ermutigung so wichtig. Diese soll nicht durch frommes Zureden erfolgen, obgleich Frömmigkeit eine der wertvollsten Ressourcen in Übergangszeiten ist und bleibt. Als überaus ermutigend haben sich biblische Texte zumal aus dem Ersten Testament erwiesen. Diese atmen einen ähnlich aufbauenden Geist wie das, was Organisationsentwicklung und Gemeindeberatung in den letzten Jahrzehnten in ihrer Praxis an Wissen um Veränderung gesammelt haben.

Drei haben sich zusammengetan, um ihre Erfahrungen in der Begleitung von Gemeinschaften, (Pfarr- und Kirchen-) Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen (Krankenhäusern, Schulen, Orden) in kurzen meditativen Reflexionen/reflektierenden Meditationen für jene zusammenzustellen, die an Veränderungsprozessen beteiligt sind oder für diese Verantwortung tragen. Es sind dies die Leiterin des Instituts für Theologische und Pastorale Fortbildung der Freisinger Bischofskonferenz, Anna Hennersperger, Eckehard Roßberg, Studienleiter an der Evangelischen Gemeindeakademie in Rummelsberg, sowie Paul M. Zulehner, emeritierter Pastoraltheologe in Wien. Wir drei haben in unterschiedlichen Kons-

tellationen an verschiedenen einschlägigen Projekten zusammengearbeitet.

In Gedanken und seiner gedenkend ist auch Horst Bracks dabei. Er hat als Freund und Kollege in der Evangelischen Gemeindeakademie Beratungen im kirchlichen Kontext als spirituellen Weg verstanden und gestaltet. Seine schwere Krankheit machte es unmöglich, in diesem Buch zu Wort zu kommen. So geben wir manchen seiner Gedanken Sprache.

Die einzelnen Texte lassen sich unabhängig voneinander gut lesen. Sie verfolgen ein gemeinsames Grundanliegen. Sie sind bunte Mosaiksteine, die sich beim Lesen mit den Erfahrungen des Lesenden verbinden können und sich so zu einem Bild zusammenfügen.

In den vorgelegten Texten schreiben wir einerseits von unseren eigenen Erfahrungen mit der gegenwärtigen kirchlichen Entwicklung, mit den biblischen Traditionen, mit dem Fachwissen aus Organisationentwicklung und Gemeindeberatung und im Hintergrund mit Exegese und Pastoraltheologie/Praktischer Theologie. Wir haben dieses Wissen in die Beratung und Fortbildung vieler Engagierter in kirchlichen Gemeinschaften, Gemeinden und Einrichtungen investiert. Eben diese Engagierten waren aber nicht nur Lernende, sondern auch uns Lehrende. Sie haben uns an ihren eigenen Erfahrungen teilhaben lassen. Das hat uns, die Lehrenden, zu Lernenden gemacht. Es war ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Auf gleicher Augenhöhe. Wo so kommuniziert und gelernt wird, wächst das Reich Gottes und mit ihm auch die Kirche. Ihnen gilt unser Dank.

Anna Hennersperger, Freising
Eckehard Roßberg, Rummelsberg
Paul M. Zulehner, Wien

Im Juli 2013

Hinführung

Man schreibt das Jahr 2013. In katholischen Pfarrgemeinderäten und evangelischen Kirchenvorständen wird überlegt und geplant, wie es mit den Kirchengemeinden weitergehen kann. Bei vielen dominiert das Gefühl: Wir Christen werden weniger, es fehlt an Geld, wir haben zu viele Immobilien und zu wenig Personal. Die Verbindung von Ort und Pfarrei wird loser. Verbünde entstehen und Kooperation wird gefordert, wo bisher Koexistenz mit den Nachbarn der Normalfall war.

Wie geht Veränderung?

Wenn rasante gesellschaftliche Umbrüche den Takt bestimmen, wird diese Frage zentral. Gewohnheitswissen und der Rückgriff auf bewährte Vorgehensweisen reichen nicht mehr aus.

Wie erzählen wir anderen von dem, was da passiert? Ist es eine Geschichte des Verlustes und Niedergangs? Oder bewegen uns Veränderung, Neubeginn und Aufbruch? Und wer spielt in dieser Geschichte eine Rolle? Sind es Schicksal, Mächte und Gewalten, denen wir ausgeliefert sind, also die Verhältnisse und gesellschaftlichen Bedingungen, auf die wir wenig Einfluss haben und von denen wir verändert werden?

Welche Aufgaben kommen uns Menschen zu? Gestalten kann, wer versteht, was um ihn passiert, eine Aufgabe für bewältigbar hält und Sinn in dem sieht, was zu tun ist. Wenn in Veränderungsprozessen solche Haltungen bedeutsam sind, dann geht es auch um die Frage, was hält, trägt und durchträgt.

Darum: Welche Rolle spielt Gott? Kann sich das aktuelle Geschehen in die großen Geschichten mit seinem Volk ein-

zeichnen und wo ist ER am Werk? Was hat er uns vor die Füße gelegt, um es anzunehmen, zu gestalten, zu verändern?

Wer in solchen Geschichten der Veränderung steht, dem hilft es, sich Veränderungsgeschichten des Volkes Gottes erzählen zu lassen.

Veränderung ist die Grundmelodie biblischer Erzählungen. Gott führt Menschen auf vielfältigen Wegen. Das wandernde Gottesvolk ist ein zentrales Leitmotiv biblischer Erzählung - wohin Gott führt, die wichtigste Frage.

Bibel und Organisationsentwicklung

Fragen wie die bisher genannten werden in einem intensiven Gespräch zwischen den in der Bibel erzählten Erfahrungen des Volkes Gottes und moderner Organisationsentwicklung diskutiert. Dabei vertrauen wir darauf, dass beim Lesen der Heiligen Schrift Gott uns für unsere heutige Zeit anregt. Wir werden daher die Heilige Schrift geistlich lesen. Das schließt das Wissen um Befunde aus der historisch-kritischen Exegese nicht aus, sondern ein. Wir lesen in den folgenden Meditationen/Reflexionen die biblischen Texte vorzüglich allegorisch.

Zudem werden wir Texte herausgreifen, die sich in unserer Arbeit bei der Begleitung und Beratung von Gemeinschaften und Gemeinden bewährt haben. Es sind Texte, die von Erfahrungen erzählen, die auch unsere sein könnten - oder noch mehr: Sie regen uns an, in ähnlicher Weise heute zu deuten, zu fühlen und zu handeln.

Es ist eine Zeit des Umbauens

Die in diesem Buch vorgelegten Texte haben mit Veränderung zu tun. Genau das macht sie topaktuell. Denn das Volk Gottes erlebt heute in Europa eine tiefe Umbauzeit. Verände-

rung steht auf dem Programm. Morgen wird vieles nicht mehr sein wie heute. Aufbruch steht auf der Agenda der christlichen Kirchen. Die Gestalt, welche die Kirche in einem durchmissionierten Europa gewonnen und die sich nach der Reformation konfessionell eingefärbt hat, ist am Vergehen.

In einer solchen Zeit ist es zu wenig, lediglich die vergehende Gestalt den verknüpften Finanzen und dem weniger werdenden Personal anzupassen. Downsizing allein, so rät die Organisationsentwicklung, reicht nicht zum Meistern der andrängenden Zeit. Es gilt, von einer bewährten und liebgewonnenen Zeit Abschied zu nehmen.

Abschied nehmen

Abschied nehmen heißt es schon länger von einer Zeit, in der Religion Schicksal war und in der die zum Glauben in einer der christlichen Konfessionen genötigten Menschen von einem lückenlosen (Pfarr-)Gemeindenetz erfasst worden sind. Heute sind die Menschen frei, zu wählen; sie bestimmen selbst Nähe und Distanz, die Form der Beteiligung, das Ausmaß ihres Commitments, ihres Engagements.

Daraus folgt nicht das Ende der Pfarrgemeinden. Aber auch sie erleben einen tiefgreifenden Umbau. Sie sind dabei, aus Institutionen, welche in einem Gebiet die Leute erfassen, zu ortsgebundenen Personalgemeinden zu werden, welche eine (diakonale) Verantwortung für einen rechtlich abgesteckten Raum übernehmen.

Das Ziel erahnen

Wer aufbricht, sollte wissen, wohin die Reise geht. Es braucht ein verlockendes Ziel. Dieses gibt verlässliche Orientierung. Mit seiner Hilfe kann erkannt werden, was zur »vergehenden Gestalt« gehört und was daher getrost zurückgelassen

werden kann. Ein verlockendes Ziel setzt Motivation frei und damit Phantasie und Veränderungsenergie. Wollen nicht viele in ihrem persönlichen, aber auch im gemeindlichen Leben beides: festhalten und aufbrechen? Aber kann man, so fragte einmal Meister Eckhart, ein Glas, das mit Wasser voll ist, mit Wein füllen? Kann man ohne Verlassen Neuland gewinnen?

Solches ist leicht gesagt, aber schwer getan. Dafür gibt es auch gute Gründe. Denn die Weggemeinschaft einer Kirche, einer Gemeinde beherbergt im Normalfall mehrere Gruppen. Da ist die ungeduldige Vorhut. Es sind die Kundschafter der ankommenden Gestalt, die Visionäre, die Kritiker. Dann aber pilgert immer auch eine Nachhut mit. Oft suchen sie in der Kirche das, was sie als Kinder eingeübt und schätzen gelernt haben. Es sind die Nostalgiker, die »Retrochristen«. Und schließlich gibt es den Haupttross. Er sammelt die große offene Mitte der Kirchen. Wenn die, die ihr zuzuzählen sind, an der alten Gestalt hinreichend leiden; wenn ihnen die Kundschafter von einer guten Zukunft erzählen; wenn sie eine gute und ermutigende Führung haben, dann sind sie diejenigen, die den Aufbruch tragen. Sie sind auch zumeist stark genug, um die Ungeduld der Vorhut ebenso zu integrieren wie die Traurigkeit und Langsamkeit der Nachhut. Das gelingt, weil eine Hauptkunst der Führung »pontifikal« heißt: Sie können in dem einen Kirchentross die unterschiedlichen Positionen so überbrücken, dass letztlich alle mutig und tapfer den Weg in die Zukunft wagen.

Die Rolle Gottes

Dieses Wagnis lebt von einem tragfähigen Vertrauen in den »unbeirrbar treuen Gott« (Dtn 32,4). Die Rolle, die Gott spielt, kann nicht hoch genug bewertet werden. An mehreren Stellen dieses Buches wird mit Hilfe von biblischen Erfahrungen

die Rolle Gottes in den zugemuteten Veränderungen meditiert werden. »Dass er etwas Neues macht – nur wir merken es nicht«, dass er sein Volk selbst in die Verbannung nach Babylon »hinweggeführt hat«, dass er es für überflüssig, ja für ein Zeichen des Misstrauens hält, wenn David seine Leute zählt, um zu wissen, was er ohne Gottes Hilfe aus eigener Kraft schafft.

Die Veränderungen betreffen beide großen Kirchen. Das vorliegende Buch ist deshalb ein »ökumenisches Projekt«. Es ist entstanden aus gegenseitiger Wertschätzung der Stärken der jeweiligen Konfession.

Die Bibeltexte

Aus dem reichen Schatz des Alten, Ersten Testaments wurde für die hier vorgelegten Meditationen/Reflexionen eine überschaubare Anzahl von für uns heute lehrreichen Begebenheiten ausgewählt. Es sind die Einigung Lots mit Abraham (1. Mose/Gen 13,1–2.5–12.14–18), Lots Flucht aus Sodom (1. Mose/Gen 19,15–17.23–26), der Brunnenstreit (1. Mose/Gen 26,12–21); der Auszug Israels aus Ägypten (2. Mose/Ex 3,7–10), der Umweg des Volkes durch die Wüste (2. Mose/Ex 13,17–18.20–22; 2. Mose/Ex 16,3; 2. Mose/Ex 17,1), die Volkszählung unter Mose (4. Mose/Num 3,1–43), Israel an der Grenze zu Kanaan, der gescheiterte Einzugsversuch unter Mose (4. Mose/Num 13,1–14.34), der gelungene Einzug in Kanaan unter Josua (Josua 1–22), weitere Volkszählungen (David, Salomo, Amazja) (1 Chr 21,2–4; 2 Chr 2,16; 2 Chr 25,5), die Wegführung und die Heimführung Israels (Jer 29,1–23), Heimweh, Trauer (Ps 137) und Jubel (Ps 126), Jeremias Ackerkauf in Anatot (Jer 32,1–15), das Lehrgedicht vom Ackermann (Jes 28,23–26), die Sensibilisierung für das Neue durch Deuterojesaja (Jes 43,18f.).

Der Überblick zeigt, dass als »Lehrtexte« für uns Heutigen die großen Erzählungen von tiefgreifenden Veränderungen in der Geschichte des Volkes Israel ausgewählt wurden. Zentral sind die beiden Berichte über die turbulente Meisterrung des Einzugs Israels in das von Gott verheißene Land. Der erste Versuch unter Mose scheitert, der zweite unter Josua gelingt. Der Bericht über die drei Brunnen »Zank«, »Streit« und »Weiter Raum« sind lehrreich für die Bearbeitung von Konflikten, die in Zeiten der Veränderung erwartbar sind. Wichtig ist die vom Propheten Jeremia vorgenommene Deutung, dass die Deportation Israels von Jerusalem nach Babylon Gottes Handschrift trägt: Er selbst hat sie dorthin »hinweggeführt«. Aufschlussreich ist, wie derselbe Prophet in der Zeit des Exils des Volks, in Jerusalem verblieben, hoffnungsvoll einen Acker kauft. »Das Beste liegt vor uns«, so die Überschrift der ersten nun folgenden Meditation/Reflexion.

Das Beste liegt noch vor uns

Wenn Sie diese Überschrift lesen: glauben Sie das? Ist unsere Zeit des kirchlichen Übergangs von einer vertrauten Kirchengestalt, die über viele Jahrhunderte getragen hat, hin zu einer neuen Gestalt, die noch im Werden ist, getränkt mit Zuversicht und Zukunftshoffnung? Oder dominiert eher das Gefühl, dass die Aufbrüche der Vergangenheit angehören und es nie wieder (so bewegend und belebend) werden wird, wie es zum Beispiel in der katholischen Kirche im Umkreis der geschichtlichen Erfahrung des Zweiten Vatikanischen Konzils bis hinein in die frühen 80er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts war? Ist das Beste nicht längst verbraucht und alt geworden? Und wenn es irgendwo noch sein sollte: Wie wäre es aufzuspüren? Woher aus der Zukunft könnte es uns entgegenkommen?

Das Wort, das vom Herrn an Jeremia erging im zehnten Jahr Zidkijas, des Königs von Juda – das ist das achtzehnte Jahr Nebukadnezars.

Damals belagerte das Heer des Königs von Babel Jerusalem. Der Prophet Jeremia befand sich im Wachhof am Palast des Königs von Juda in Haft.

Dort hatte ihn Zidkija, der König von Juda, gefangen gesetzt mit der Begründung: Warum hast du geweissagt: So spricht der Herr: Ich gebe diese Stadt in die Hand des Königs von Babel und er wird sie erobern.

Auch Zidkija, der König von Juda, wird der Hand der Chaldäer nicht entrinnen, sondern in die Hand des Königs von Babel gegeben werden, sodass er von Mund zu Mund mit ihm reden und ihn Auge in Auge sehen wird.

Er wird Zidkija nach Babel bringen; dort wird er bleiben, bis ich ihn zur Rechenschaft ziehe – Spruch des Herrn. Wenn

ihr mit den Chaldäern Krieg führt, werdet ihr kein Glück haben.

Jeremia sagte: Das Wort des Herrn erging an mich: Hanamel, der Sohn deines Onkels Schallum, wird zu dir kommen und sagen: Kauf dir meinen Acker in Anatot; denn dir steht es nach dem Einlösungsrecht zu, ihn zu kaufen.

Tatsächlich kam Hanamel, der Sohn meines Onkels, dem Wort des Herrn gemäß zu mir in den Wachhof und sagte zu mir: Kauf doch meinen Acker in Anatot [im Land Benjamin]; denn du hast das Erwerbs- und Einlösungsrecht. Kauf ihn dir! Da erkannte ich, dass es das Wort des Herrn war. So kaufte ich von Hanamel, dem Sohn meines Onkels, den Acker in Anatot und wog ihm das Geld ab; siebzehn Silberschekel betrug die Summe.

Ich schrieb die Kaufurkunde, versiegelte sie, nahm auch Zeugen hinzu und wog das Silber auf der Waage ab, alles nach Gesetz und Vorschrift.

Dann nahm ich die Kaufurkunde, die versiegelte und die offene.

Ich übergab die Urkunde Baruch, dem Sohn Nerijas, des Sohnes Machsejas, in Gegenwart Hanamels, des Sohnes meines Onkels, und vor den Zeugen, die die Kaufurkunde unterschrieben hatten, sowie in Gegenwart aller Judäer, die sich im Wachhof aufhielten.

In ihrer Gegenwart gab ich Baruch den Auftrag:

[So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels:] Nimm diese Urkunden, die versiegelte Kaufurkunde und auch die offene, und leg sie in ein Tongefäß, damit sie lange Zeit erhalten bleiben.

Denn so spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: Man wird wieder Häuser, Äcker und Weinberge kaufen in diesem Land.

(Jer 32,1–15)

Der Schrifttext führt geschichtlich weit zurück. Wie in den folgenden Texten dieses Buches wird das Jahr 597 vor Christus noch öfter genannt werden. Es ist eine Jahreszahl, die sich tief in das Gedächtnis des Volkes Israel eingepägt hat. Mit ihr verbindet sich Ähnliches an Erfahrung wie für uns Europäer mit dem 28. Juli 1914, dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs oder – geschichtlich näher – dem 1. September 1939. Da begann mit dem Überfall der Deutschen auf Polen der verheerende Zweite Weltkrieg.

Hinsichtlich des Zeitpunkts des biblischen Textes meinen manche, es sei der 6. März 597 v. Chr. gewesen. Im beginnenden Frühling brach damals über die Stadt Jerusalem eine folgenschwere Katastrophe herein.

Der mächtige Nebukadnezar war König von Babylon. Babylon galt auf der damaligen weltpolitischen Bühne als Großmacht. Vergleichbar heute mit den USA, dem wirtschaftlich aufstrebenden China oder der früheren UdSSR. Nebukadnezar zog von Babylon aus mit seinem Heer gegen Jerusalem und belagerte die Stadt. Der König von Juda ergab sich nach einiger Zeit kampflos und übergab die Stadt den Babyloniern. Diese machten reiche Beute und zogen sich mit einer großen Anzahl von Gefangenen wieder zurück. Gefangen genommen wurde die Elite, diejenigen, die für Stadt und Land wirtschaftlich und kulturell Bedeutung hatten. Auch der König befand sich unter ihnen. Wenn in Kriegszeiten »Beute gemacht wurde«, heißt das, dass sich dahinter unvorstellbare Gräueltaten abgespielt haben: an Menschen und an dem, was sie sich geschaffen, erarbeitet und erbaut hatten. Die Infrastruktur von Wirtschaft und Verwaltung war zerstört. Die Stadt und die Menschen verkamen.

Zehn Jahre später kam dann das endgültige Aus. Der von Nebukadnezar als Statthalter in Jerusalem eingesetzte König paktierte gegen ihn. Nun machte der König von Babylon kurzen Prozess. Jerusalem wurde neuerlich belagert. Man

geht von 1½ oder 2½ Jahren aus. Dann wird das politische und religiöse Zentrum Judas eingenommen. Die Stadt, der Königspalast und der Tempel werden in Schutt und Asche gelegt. Ein Teil der Bevölkerung wird getötet, ein kleiner Teil der Landbevölkerung darf bleiben. Der Rest wird nach Babylon verschleppt. Damit beginnt das babylonische Exil. Es wird beinahe drei Generationen dauern. Sowohl die in der Verbannung lebenden Menschen als auch der zurückgebliebene Rest befanden sich in einer für sie verstörenden und irritierenden Lebenslage. Sie hatten all ihre Sicherheiten verloren. Es war nichts mehr so, wie es einmal war.

Diese gerade beschriebene Zeit waren die Jahre des Propheten Jeremia. Er stammte aus einer Priesterfamilie und wuchs in Anatot auf. Dieser Ort lag eine Stunde Fußmarsch von Jerusalem entfernt. Jeremia gehörte zum Stamm Levi. Über dreißig Jahre ist er öffentlich tätig gewesen.

Er hatte als ein von Gott berufener Prophet ein wahrhaft schweres Los gezogen. Sein Auftrag lautete – übertragen gesprochen –, den Menschen und den Führenden des Staates im Namen Gottes »die Leviten« zu lesen. Das war immer dann nötig, wenn sie nicht mehr auf Gott und seine Weisung vertrauten. Wenn sie also in der Tiefe ihres Herzens nicht mehr Gott glaubten, sondern nur noch an sich selbst und die eigenen Machbarkeiten.

Jeremia trat immer dann öffentlich auf, wenn die Herrschenden Pläne schmiedeten, durch die das Recht der Menschen mit Füßen getreten wurde und die Gerechtigkeit unter die Räder kam. Dann sagte er ihnen mit Zeichenhandlungen und klaren Worten an, dass dieser Weg ins Verderben, in die Ausweglosigkeit und in die Sackgasse führt.

Weil er unbequem war, wurde er öfter gefangen gesetzt und zum Schweigen gebracht. Als die Lage rings um Jerusalem hoffnungslos war, weil die Stadt bereits belagert wurde, tauchte Hamael, der Cousin Jeremias, auf und bat ihn, seinen

Acker in Anatot – also in seinem Heimatort – zu kaufen. Diese Bitte an Jeremia war vergleichsweise so, wie wenn ein todkranker Mensch, der weiß, dass er noch zwei Wochen zu leben hat, gebeten wird, ein Haus zu bauen und auch gleich die Einrichtung mit zu bestellen.

Jeremia befand sich in einer schlimmen Lage. Was sollte er tun? Wider alle menschliche Vernunft kaufte er diesen Acker in Anatot. Nicht heimlich und unter der Hand, um seinen Cousin nicht zu verprellen. Er tat es vor Zeugen und ganz in der Form, wie es das damalige Recht verlangt hat. Mit Brief und Siegel.

Setzte er damit sein Geld und wohl noch weit mehr seine Hoffnung in den Sand? Nein, er setzte auf Gott.

Einen Acker kaufen: das macht man nur, wenn man die Hoffnung hat, dass er nicht brach liegen, zerstört und verwüstet werden wird. Ein Acker muss bearbeitet werden können. Um teures Geld kaufte Jeremia den durch den Krieg wertlos gewordenen Acker, denn er vertraut – gegen alle menschlichen Vorbehalte – darauf, dass das Wort Gottes wahr und verlässlich ist. So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels, heißt es im Schrifttext: »Man wird wieder Häuser, Äcker und Weinberge kaufen in diesem Land.«

Jeremia machte mit seinem Kauf einen Hoffnungsraum für sein Volk auf. Er ging mit seiner Zeichenhandlung über den eng gezogenen Horizont des Hier und Heute in einem kühnen Vorgriff weit hinaus. Der Prophet war im Denken und Handeln aus einem unbedingten Vertrauen auf Gott seiner Zeit voraus. Seine Botschaft lautet: Es gibt Zukunft. Es wird wieder gesät und geerntet werden.

Und unsere Kirchen heute?

Die Situation Jeremias in der Zeit der Belagerung Jerusalems ist anders als die, welche die Kirchen in unseren Breiten er-

leben. Aber dennoch gibt es Anklänge an Ähnliches. Auch bei uns läuft kein Hoffnungssturm durch das Land, dass in absehbarer Zeit ein neuer Morgen für die großen Kirchen anbricht.

Veränderungsprozesse haben nur dann eine reelle Chance auf Erfolg im Sinne von Nachhaltigkeit, wenn sie von einer Vision getragen sind. Das gilt für »profane« Unternehmen ebenso wie für die Kirchen. Veränderungen entstehen nicht durch die Erbsenzähler, die nur wahrnehmen, was ist, und keinen Blick dafür haben, was sein könnte, indem sie über den Horizont hinausgreifen. Alfred Herrhausen, Vorstandssprecher der Deutschen Bank AG, der 1989 Opfer eines Terroranschlages wurde, wird – auch wegen seiner Vorschläge zum Schuldenerlass für die Länder der sog. Dritten Welt – als »Visionär der Bankenwelt« bezeichnet. Ein ehemaliger Vorstandskollege sagte über ihn: »Herrhausen war überzeugt, dass ein Unternehmen ebenso seinen Mitarbeitern, seinen Kunden und der Gemeinschaft gerecht werden musste.« Banken und (uneigennützig) Visionen, das reimt sich heute nicht mehr zusammen. Denn Visionen werden von den Technokraten in den Zentralen der Macht nicht grundsätzlich geschätzt.

Um des vermeintlich schnellen Erfolgs willen wird bei Change-Prozessen der gemeinsamen Suche nach zeitgemäßen Visionen oft nicht genügend Raum gegeben. Da unterscheiden sich die Kirchen nicht unbedingt von anderen Organisationen. Auch den Pastoral- und Change-Pragmatikern und -pragmatikerinnen, die gerne schnell ans Ziel kommen und dazu etwas »durchziehen«, sind Visionen nicht von vorneherein willkommen und geheuer. Sie werden als Traumtänzererei abgetan, als uneinlösbare Utopien oder auch als vertane Zeit für Unrealistisches. »Ein Volk ohne Vision geht zugrunde«, so jedoch die Heilige Schrift frei übersetzt im Buch der Sprüche 29,28a.

Der Traum Gottes für sein Volk ist der Grundstoff und rote Faden der Bibel. Darum kann es gar nicht anders sein, als dass in den kirchlichen Umbau- und Veränderungsprozessen biblische Texte zu Wort kommen und in ihrer spirituellen Kraft wirksam werden dürfen. Visionen sind der Brennstoff für die Veränderungsenergie, eine unerschöpfliche kostbare Ressource für den notwendigen Wandel. Denn aus den Visionen speist sich der Überschuss an Hoffnung, ohne den eine Organisation bzw. die von der Veränderung betroffenen Menschen nicht auf den Weg und in die Gänge kommen. Der Überschuss meint ein Übermaß, das über das hinausgeht, was real zu erhoffen ist. Die Kirchen verfügen über eine Quelle – so sie diese wahrnehmen –, die in enger Verbindung mit ihren Wurzeln und ihrer Herkunft steht. Wie Paulus in seinem zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth schreibt, wissen wir, dass »das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt« (2 Kor 4,7). Das möglicherweise deutlichere Vertrauen auf unseren Grund unterscheidet Veränderungsprozesse in kirchlichen Kontexten von denen der Wirtschaft oder anderen Organisationen. Wenngleich auch dort – so darf vertraut und gehofft werden – Gottes Geist kräftigend am Werk sein wird.

Der Kauf des Ackers in Anatot ist beim Propheten Jeremia eine Zeichenhandlung, die den Überschuss an Hoffnung sichtbar macht. Der unbebaute Acker steht für das Neuland inmitten von Abbruch, Veränderung und Sterben.

Das Ende einer geschichtlichen Kirchengestalt ist nicht das Ende der Kirchen. Gott der Herr gibt seinem Volk sein Wort, dass nicht zuletzt auch noch die Hoffnung sterben wird. Mit Blick auf Gott gilt vielmehr: Die Hoffnung stirbt nie. Gott ist der verlässliche Garant, dass in den umgebauten oder im Umbau befindlichen »Häusern« und neuen Strukturen wieder neues Leben einzieht und die Äcker und Weinberge der Zukunft Frucht bringen von dem, was man dort sät

oder pflanzt. Das Saatgut ist die Vision, der »Dünger« ist der Überschuss an Hoffnung. Sie beflügelt, gibt Rückenwind und nährt die Zuversicht, dass die vielen Räume der neu entstehenden Kirchengestalt wieder erfüllt sein werden vom Lachen und der Neugier der Kinder, vom Ungestüm der Jugendlichen, von der stilleren Weisheit der Alten und der konstruktiven Energie derer, die gerade in Verantwortung stehen. In anderer Weise als vorher. Wer in die von Gott verheißene Zukunft vertraut, weiß: Das Beste liegt immer vor uns.